



Leo Montada, Martina Pruckner, Noa Zanolli,
Tilman Metzger, Sabine Zurmühl

Überblick: Die Frage: „Quo vadis, Mediation?“ ist am ehesten mit vielen Stimmen zu beantworten, die ein Mosaik einer nicht klar vorhersehbaren Zukunft ergeben. Dazu tragen einige Stimmen aus der Redaktionskommission bei.

Zum Schwerpunktthema

Statements aus der Redaktion der pm

Mehrere Mitglieder der Redaktionskommission der pm haben sich durch die herausfordernde Frage „Quo vadis, Mediation?“ anregen lassen. Sie haben ihre Bilder skizziert, die hier nach Autor_in getrennt wiedergegeben werden. Die Verschiedenheit der Blickwinkel führen dazu, dass ganz unterschiedliche Statements eingegangen sind. Die gestellte Aufgabe hiess:

- Welche Tendenzen beobachtest du aus deiner Perspektive, wenn du die Welt der konstruktiven Konfliktbearbeitung und Mediation betrachtest?
- Welches Bild von Mediation hast du für die Zukunft?



Leo Montada

Das Erfreuliche vorab: Mediation als Option zur Klärung und Beilegung von Konflikten ist heute in einer breiten Öffentlichkeit bekannt. Das spiegelt sich auch im Faktum, dass das Verfahren gesetzlich anerkannt ist. Das eine rechtliche Anerkennung Regulierungen impliziert, birgt Chancen und Risiken hinsichtlich der Weiterentwicklung des Verfahrens.

So erfreulich es grundsätzlich ist, dass aus vielen „Strömungen“ oder „Glaubenskulturen“ Anregungen eingebracht werden, man sollte das Risiko des Wildwuchses nicht unterschätzen. Wenn z.B. Mediation mit Esoterik assoziiert würde, könnte das zwar „neue Märkte“ erschließen, würde aber die Anerkennung als „seriöse

Disziplin“ auf wissenschaftlichen Fundamenten, die an Hochschulen vermittelt wird, gefährden.

Selbstverständlich ist Mediation eine Inter-Disziplin, die aus unterschiedlichen Grundwissenschaften zu befruchten ist. Was wir diesbezüglich brauchen, sind Foren, in denen auf die wissenschaftliche Qualität von Anregungen, Kommentierungen, Diskursen und Kontroversen sorgfältig geachtet wird.

Es ist an der Zeit, über die wissenschaftliche Fundierung von Verfahrensoptionen in Mediationen zu reden.

» **Ein Wildwuchs von Praxeologien würde das Prestige gefährden.**

Es liegt in der Verantwortung der Verbände, der Herausgeber der führenden Zeitschriften, der Organisatoren von Tagungen und Kongressen, auf wissenschaftliche Seriosität zu achten. Dafür sind heute Diskurse über die wissenschaftlichen Grundlagen und über Forschungsdesiderate in unserer Disziplin erforderlich.



Martina Pruckner

Zeiten ändern sich, sie ändern Gesellschaften und sie ändern uns. Auch Mediation bleibt davon nicht unberührt. Als Dienstleistung im Umgang mit Kom-

plexität und den daraus resultierenden Konflikten hat sie sich in den letzten Jahrzehnten etabliert. Während es im Zuge der Trennung von Eheleuten und Paaren mittlerweile „zum guten Ton gehört“, die Soft-Variante der Beziehungsbeendigung respektive -umstrukturierung zu wählen, ist die Akzeptanz von Mediation in anderen Bereichen vielfach erst jetzt so richtig am Entstehen.

Dennoch, Mediation liegt durchaus im Trend: Von der Familie bis hin zu Demokratiebewegungen orientieren sich repräsentative Systeme hin zu Partizipation.

»» **Ein allgemein zu verzeichnender Ruf nach Nachhaltigkeit geht einher mit dem Bedürfnis nach einer neuen Gestaltung von Beziehungen.**

Hierarchien verflachen sich, Strukturen werden zunehmend egalitär. Die Politik sucht die Nähe der Bürger und Bürgerinnen ebenso wie die Führungskraft zu ihren Mitarbeitenden. Soziale Netzwerke wiederum machen ein starkes Bedürfnis ihrer Mitglieder auch nach Partizipation an Entscheidungsprozessen deutlich. Die Erkenntnis der Selbstwirksamkeit und Wirkmächtigkeit greift nun auch dort Platz, wo bislang Gefühle der Ohnmacht wegen unüberschaubarer Komplexität herrschten. Dialogorientierte Verfahren – damit auch Mediation – sind angesichts dieser Entwicklungen das Gebot der Stunde.

Gleichzeitig ist auch eine Portion Skepsis angesagt:

1. Teilhaben kann nur, wer auch versteht. Partizipationsprozesse und dialogorientierte Verfahren erfordern Bildung und die Stärkung der Fähigkeiten all jener, die sie nicht im erforderlichen Ausmaß mitbringen.
2. Konsensorientierte Verfahren benötigen strukturelle Rahmenbedingungen. Erst sie können eine allgemein akzeptierte Kultur des Miteinanders schaffen.
3. Die Qualität einer Entscheidung hängt ab vom Prozess, der zu ihr führt. Qualitative Entscheidungen brauchen aber vor allem eines: Zeit, wohl eines der knappsten Güter in unseren Breitengraden. Es wird sich weisen, ob wir bereit sind, Zeit und Energie in gute, nachhaltige Entscheidungen zu investieren oder ob wir uns damit begnügen, von einer suboptimalen Entscheidung zur nächsten zu stolpern.



Noa Zanolli

Ich sehe in der Schweizer Landschaft zwei unterschiedliche Tendenzen. Einerseits: Mediation ist weit über die Scheidungsmediation hinausgewachsen und kommt in den unterschiedlichsten Kontexten zur Anwendung. Ein

breiter Fächer solider Aus- und Weiterbildungsmöglichkeiten sowohl an Hochschulen als auch in der Privatwirtschaft ist im Angebot. Etwa zwölfhundert anerkannte MediatorInnen sind über das ganze Land verteilt. Ein Dachverband mit ca. 600 Mitgliedern, mehreren Mediationsvereinen und regionalen Gruppen verbindet diese MediatorInnengemeinschaft auch mit etlichen Newsletters. Mediationsbestimmungen finden sich mittlerweile in der Zivilprozessordnung, in der Jugendstrafprozessordnung und im Verwaltungsverfahrensgesetz.

Andererseits: In der breiten Öffentlichkeit scheint die Mediation immer noch nicht angekommen zu sein und sie weiss kaum, was mediatives Denken und Handeln beinhaltet. Schweizweit gibt es einige Programme an Schulen, die sich mit Gewaltfreiheit befassen, aber die Mediation in der Erziehung scheint sich nicht zu verbreiten. Die pm-Abonnementszahlen sind tiefer als angesichts des grossen Bedarfs an Wissen und Kompetenzen für die herausfordernde Praxis der Mediation erwartet werden dürfte.

Meine Vision ist mit Fragen verbunden:

»» **Wie lässt sich mediatives Grundwissen, Denken und Handeln vielen Menschen zugänglich machen?**

Wie könnte Mediation nicht nur den SpezialistInnen vorbehalten bleiben und wie liesse sie sich vermehrt in den Alltag integrieren?

Vielleicht darf den VorreiterInnen der Mediation nicht die Geduld ausgehen. Vielleicht ist die Zukunft der Mediation in der Schweiz mit der Geschichte der Bio-Produktion vergleichbar: Erst nach 20 Jahren ist sie nun in der breiten Öffentlichkeit angekommen. Erst jetzt übersteigt die Nachfrage das Angebot.



Tilman Metzger

Leitende Metapher: Vom Naturkostladen zum Bio-Discounter.

Mediation kommt in der Mitte der Gesellschaft an und mausert sich zum Wirtschaftszweig. Einige Indikatoren dafür: die steigende Nachfrage nach Wirtschaftsmediation; die hohen Fallzahlen von Mediationen durch Rechtsschutzversicherer und Güterichter; Mediationsausbildungen an zahlreichen Hochschulen; die „Marktübersicht Mediationsausbildungen“ der Stiftung Warentest; das Mediationsgesetz. Dieser Trend wird sich fortsetzen.

Dass Mediation populär wird, ist zu begrüßen. Fraglich ist, welche Qualität die Kunden in diesem Massengeschäft erwartet und welche Marktchancen selbständige MediatorInnen haben. Die Situation ist vergleichbar mit der Einführung der Bio-Standards der EU – sie unterbieten die Standards von Anbauverbänden wie „Demeter“ oder „Bioland“: Lag vor 20 Jahren der Bio-Handel größtenteils in Händen von Naturkostläden, machen diese heute nur noch 30 % des Branchen-Umsatzes, denn in jedem Discounter gibt es Bio. Zudem wachsen auch im Naturkosthandel die großen Ketten am schnellsten. Der kleine Bio-Laden hat nur noch Marktchancen, wenn er über einen genau passenden Standort verfügt und besonders hochwertige Ware bietet, z. B. Öko-Weine.

» So werden auch selbständige MediatorInnen künftig ihre Marktchance haben, wenn sie über ein besonderes Profil verfügen und fähig sind, mit hocheskalierten Konflikten umzugehen.

Im Feld der wenig eskalierten und ökonomisch weniger bedeutenden Konflikte entwickelt sich vermutlich ein Massenmarkt mit angestellten und scheinselfständigen MediatorInnen. Die Mediationsverbände werden nicht umhinkommen, die bestehenden Ausbildungs- und Praxisstandards weiter zu entwickeln. Für wahrscheinlich halte ich eine Ausdifferenzierung in Mediationsstandards für gering eskalierte Alltagskonflikte einerseits (was dem heute bestehenden „gesetzlich vorgeschriebenen Minimum“ entspricht) und Mediationsstandards für hocheskalierte und komplexe Konflikte andererseits. Unterhalb dieser Standards werden mediative Kompetenzen zum Muss für Fach- und Führungskräfte jeder Art werden.

Fazit: Wer gehofft hat, dass Mediation zum kulturellen Wandel unserer Gesellschaft beiträgt, darf sich bestätigt fühlen. Wer flexibel bleibt und sich kontinuierlich weiter entwickelt, findet hier auch künftig ein erfüllendes Tätigkeitsfeld. Für die BürgerInnen wird es in allen Konfliktfeldern eine Alternative zu „Meidung“, „Aushalten“ oder „Kampf“ geben.



Sabine Zurmühl

Dass sich in Deutschland die Mediation in den 80iger Jahren entwickelte, sehe ich durchaus in einem politisch-kulturellen Zusammenhang mit der Auflösung der feindlichen Blöcke im Kalten Krieg und dem Fallen der Mauer und der Grenzen. Die Zeit war reif für ein neues Konfliktverständnis. Ich sehe heute, dass sich Mediation als Begriff und empfohlene Methode auf immer mehr Bereiche ausdehnt, aus meiner persönlichen Erfahrung vom Nukleus der Familienmediation hin auf letztlich alle Bereiche der Konflikte und Spannungen.

Mir gefällt, dass die Eigenverantwortung von Beteiligten an Konflikten auf jeweils beiden/allen Seiten wichtig genommen wird, dass persönliche Interessen/Ängste dabei nicht mehr denunziert, sondern als mögliches Movens angesprochen werden dürfen/sollen, dass also das männliche duale Kampfverständnis sich um die Elemente einer weiblichen Mehrpoligkeit und Zukunftsorientierung erweitert hat und nicht mehr das Prinzip der verbrannten Erde herrscht. Dies ist eine sehr weitreichende Revolution in der Konfliktkultur, die wir vielleicht in den Mühen der Ebene der täglichen Mediationsarbeit wenig würdigen.

» Mir missfällt, dass die Mediation mit ihrer Ausbreitung als Idee zum Teil als flotte, gar einfache Methode kolportiert wird.

Wie wenn es so wäre, dass eigentlich jeder, der sich dafür motiviert fühlt, mit Chuzpe, Redetalent und ein paar Tools Mediation praktizieren kann. Dem ist nicht so und nicht zufällig wird nun Deutschland mit einem Mediationsgesetz nachziehen, das – wie rudimentär auch immer – die Mediation professionalisiert. Ein Quo vadis der Mediation bedeutet für mich in diesem Sinne ein unbedingtes Beharren auf hohen Qualitätsstandards in Wahrnehmung der Verantwortung für unsere Klienten. Es bedeutet auch, gewissermaßen antizyklisch im mediatorischen Prozess die Langsamkeit, Sorgfalt und mäandernde Suche nach Lösungen hochzuhalten und entsprechend verbands- und berufspolitisch den Stolz der unbequemen Solidität zu pflegen.